

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 138 (1998)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologischer Forschungsbericht

Irmgard Grüninger, Kantonsarchäologin, St.Gallen

JONA: NEUE AUSGRABUNGEN IM RÖMISCHEN KEMPRATEN. DER TEMPELBEZIRK

Kempraten, das westlichste Dorf im Kanton St.Gallen, liegt auf den Gemeindegebieten von Jona und Rapperswil in der Kempratener Bucht am Ostende des Zürichsees.

Aus geologischer Sicht bildet den Untergrund die Molasse und zwar jener Abschnitt, der im Tertiär durch die Alpenfaltung schräg gestellt wurde und daher die für diese Gegend so typische Rippenstruktur mit den parallelen Höhenzügen, bedingt durch den Wechsel der verschiedenen Gesteinsschichten, zeigt. Während die harten Nagelfluh- und Sandsteinbänke mit Wald bestanden sind, bilden die weichen Mergelzonen kleine wasserreiche, fruchtbare Täler, die nach Westen in Richtung Obersee und Zürichsee führen. Das Relief der Landschaft entstand mit den quartären Ablagerungen des Linthgletschers, der, vom Glarnerland her kommend, das Gebiet überdeckte, das Zürichsee-Tal und die Linthebene aushobelte und als Moränen sanfte Hügel hinterliess. Die Nacheiszeit mit ihren Alluvionen gab der Topographie schliesslich das heutige Gepräge. Von Bachtel und Brandegg kommend, durchschneidet die Jona die Nagelfluhrippen und ergiesst sich in einem breitgefächerten Delta (gewärtig am Ostrand) in den Zürichsee.

Historische Gegebenheiten

Bald nach dem Rückzug des Gletschers durchstreiften die Menschen als Jäger und Sammler die Region und wurden schliesslich, wie verschiedene Funde zeigen, in der Jungsteinzeit am Seeufer mehr oder weniger sesshaft. Dies erstaunt nicht weiter, da die Gegend Verkehrsgeographisch einen idealen Raum darstellt, liegt sie doch im Schnittpunkt der West-Ost-Verbindung (Mittelland-Ostalpen) und der Strecke nach Norden an den Hochrhein und die Quellen der Donau.

Körpergräber mit Beigaben bezeugen eine keltische Bevölkerung in vorrömischer Zeit, deren Siedlungsspuren jedoch bis heute fehlen. Diese Leute gehörten zweifelsohne dem Stamm der Helvetier an, die im Verlaufe des 2. vorchristlichen Jahrhunderts von Norden her das Mittelland bewohnten. Ihre allgemeine Auswanderung nach Südgallien stoppte Caesar bei Bibracte im Jahre 58 v. Chr. Er schickte die Besiegten wiederum in ihre alte Heimat zurück, wo sie ein mehr oder weniger sou-

veränes Dasein an der Grenze¹ gegen das freie Rätien führten. Um 27 v. Chr. wurde dann ihr Stammland der römischen Provinz Gallia Belgica zugeteilt.

Wie bedeutend der Einfluss des Alpenfeldzuges der Augustus-Stiefsöhne Drusus und Tiberius von 15 v. Chr. mit dem Ziel, Rätien zu unterwerfen, auf die Bevölkerung am Zürichsee war, lässt sich nur erahnen, setzte doch die eigentliche Romanisierung, ein vorwiegend kultureller Vorgang, hier erst in claudischer-neronischer Zeit, also um die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, ein. Aus der unbedeutenden keltischen Niederlassung am See wurde ein römischer Vicus², ein Siedlungstyp, der sich durch gemeinsame politische, rechtliche, organisatorische und funktionale Merkmale auszeichnet und der der Erschliessung und Organisation der Region diente. Die Verwaltung lag in den Händen von Beamten, die in einem regelmässigen Turnus gewählt und wiedergewählt werden konnten. Der Vicus wies eine Art städtischer Ordnung auf und stellte somit die unterste Stufe eines selbstverwalteten Gemeinwesens dar, das sich durch eine Vielfalt von Betätigungen auszeichnete.³

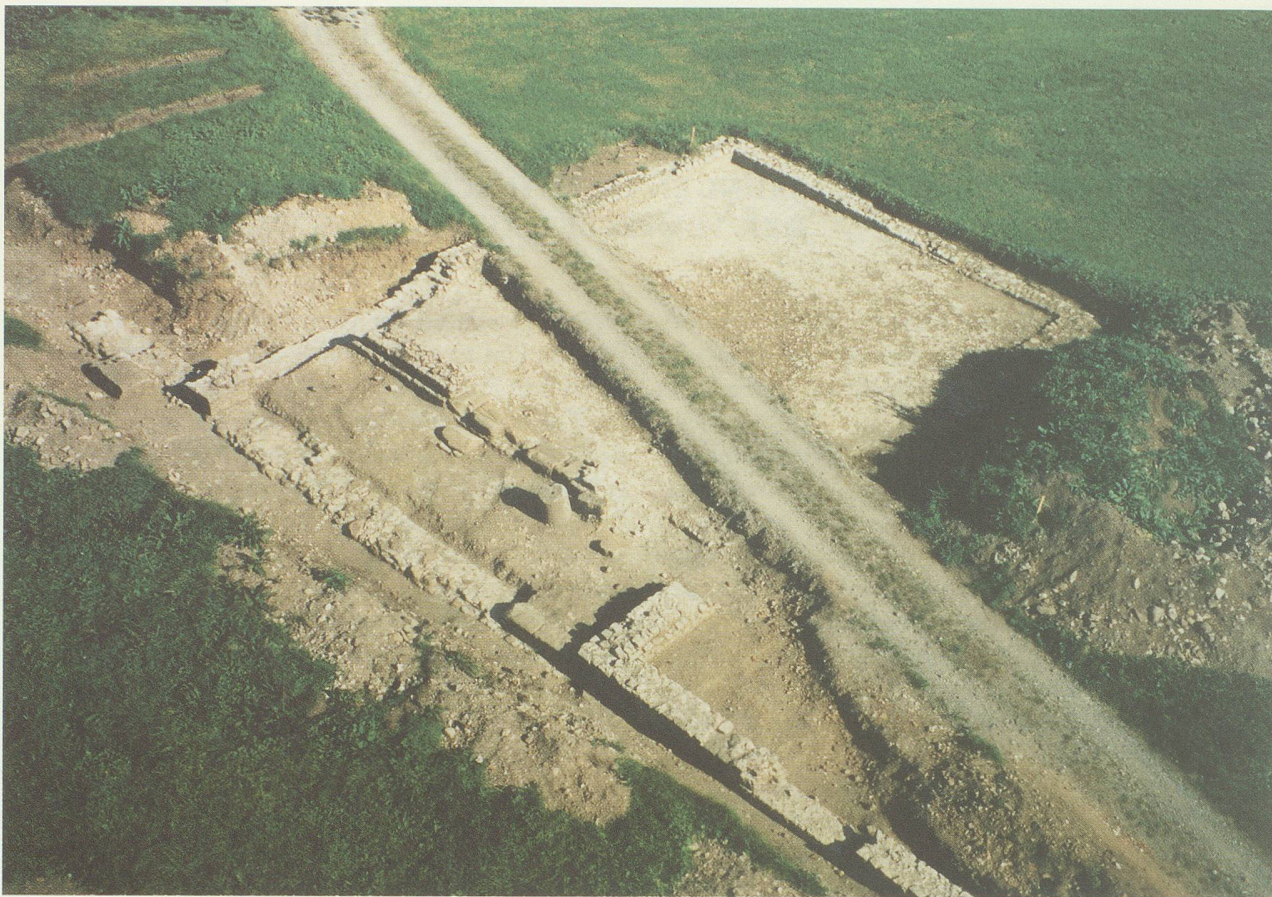
Die Bedeutung des Vicus fand denn auch in den öffentlichen Bauten ihren Niederschlag. In erster Linie waren es die Kultbauten, denen selbstverständlich der beste Platz in ausgezeichneter topographischer Lage zugewiesen war. Eine zentrale Stellung nahm auch das Forum als Versammlungsort und Marktplatz ein. Desgleichen waren die Bäder wichtig, die neben der Rei-

1 Kempraten befand sich bis ins Frühmittelalter in der Nähe der Grenze zu Rätien, die im Linthgebiet zwischen dem Walensee und dem Oberen Zürichsee lag.

2 Die Siedlung erstreckte sich als Strassendorf längs der Kreuzstrasse-Fluhstrasse parallel zum See in einem Abstand von rund 150 m vom heutigen Seeufer. Die genaue Ausdehnung ist nicht bekannt, dürfte aber aufgrund der Funde rund 400 m auf 200 m betragen haben. Die Verbindung nach Norden geschah durch die rechtwinklig abzweigende Meienbergstrasse, die vermutlich direkt zum noch unbekannten Hafen führte.

Dr. Walter Drack gab 1986 den Anstoss, alle bekannten Fakten auf einem Plan zusammenzuzeichnen. Dieser ist erstmals publiziert in: Drack, Walter; Fellmann, Rudolf: Die Römer in der Schweiz, Stuttgart und Jona 1988, S. 474, und wurde seither laufend ergänzt.

3 Guyan, Walter Ulrich; Schneider, Jürg E.; Zürcher, Andreas: Turicum-Vitodurum-Iuliomagus, Drei Vici in der Ostschweiz. Festschrift für Verleger Dr. Otto Coninx zu seinem 70. Geburtstag. Verlag Tages-Anzeiger AG, Zürich (1985).



Übersicht über den mittleren Teil des Tempelbezirkes

nigung auch der körperlichen Ertüchtigung und den menschlichen Kontakten dienten. In welcher Art das kulturelle Leben in Bauten in Form von Theater oder Amphitheater zum Ausdruck kam, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis.

Das Dorf im Schnittpunkt der West–Ostachse⁴ mit der Strasse von Norden wurde zum eigentlichen Umschlagplatz⁵ und Markttort am Zürichsee. Die ideale Lage begünstigte zudem auch den Handel zu Wasser. Man darf daher wohl annehmen, dass sich neben einheimischen Handwerkern, Gewerbetreibenden, Fischern und Schiffern auch Wirte, Händler, Kaufleute und Fuhrleute hier niederliessen.

Während in vorrömischer Zeit Handel und Verkehr vermutlich mehrheitlich auf dem Wasserweg erfolgten, bauten die Römer zudem ein ausgedehntes Strassennetz⁶ auf, das in erster Linie dem Truppentransport und dem Fernhandel diente, aber auch die Verbindung zu den zahlreichen Gutshöfen ermöglichte, die mit ihrer Landwirtschaft die Existenzgrundlage der Bevölkerung sicherten.

Mit der Reichsreform unter Kaiser Domitian (81–96), bedingt u.a. auch durch das Verlegen der Grenze vom Rhein an den Limes⁷, wurde Kempraten um 90 n. Chr. der Provinz Germania Superior zugeteilt. Da nun die Landesgrenze weit im Norden lag, begann

eine friedliche Zeit. Handwerk und Handel gediehen, Kunst und Kultur wurden gepflegt. Der Wohlstand erreichte am Ende des 1. Jahrhunderts eine Blüte, die auch noch im 2. Jahrhundert fort dauerte. Diese Epoche ging in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zu Ende.

Ab der Mitte des 3. Jahrhunderts drangen von Norden her die Alamannen, ein germanisches Völkergemisch, immer wieder über den Limes und den Rhein vor und zogen raubend und plündernd durch die Gegend. Nicht allein die Gutshöfe von Wagen und Busskirch (beide in der Gemeinde Jona), auch Kempraten hatte unter diesen Unbilden zu leiden. Wie verschiedene Münzdepots in der Umgebung zeigen, scheint zum mindesten ein Teil der Bewohner nach 270 den Ort verlassen zu haben.

4 Für den Handel auf der Walenseeroute sprechen u.a. die vielen Lavezsteinfunde aus den Ostalpen.

5 Da wegen des zeitweise niederen Wasserstandes die See-Enge zwischen Hurden und Rapperswil nicht schiffbar war, mussten die Güter umgeladen werden.

6 Die Distanz von Chur via Bodensee nach dem römischen Augst ist etwa 50 km länger als über die Walensee–Zürichsee-Route und Vindonissa.

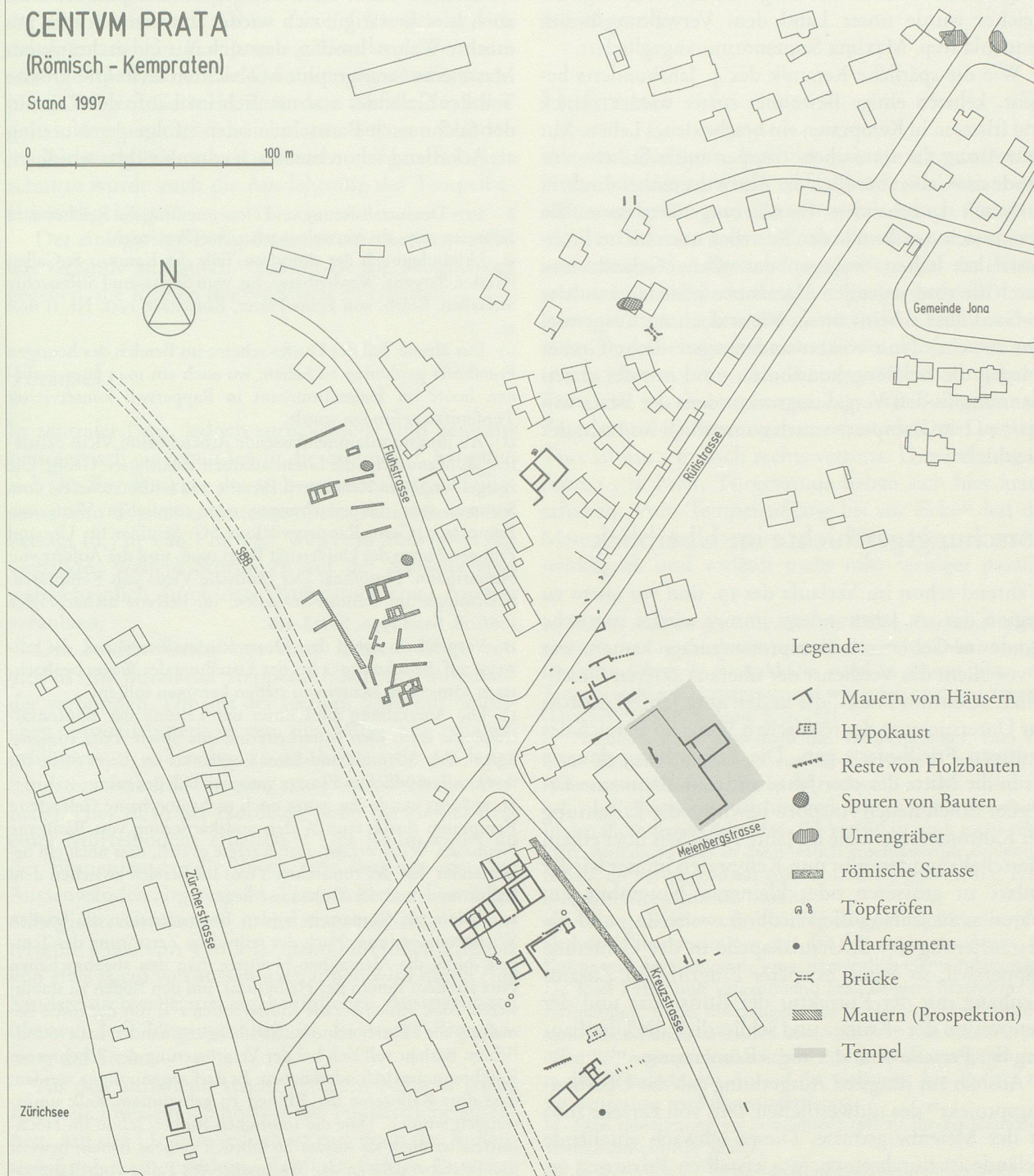
7 88/98: Baubeginn des Limes als Grenze gegen das freie Germanien, 101: Abzug der Truppen aus dem Lager von Vindonissa.

CENTVM PRATA

(Römisch - Kempraten)

Stand 1997

0 100 m



Legende:

- Mauern von Häusern
- Hypokaust
- Reste von Holzbauten
- Spuren von Bauten
- Urnengräber
- römische Strasse
- Töpferöfen
- Altarfragment
- Brücke
- Mauern (Prospektion)
- Tempel

Kaiser Diocletian (284–305) sah sich gezwungen, die Grenze gegen das freie Germanien wiederum an den Rhein zurückzuverlegen und sie durch Kastelle und zahlreiche Wachttürme zu sichern. Auch im Hinterland wurden Kastelle erbaut, in denen die Bevölkerung Schutz fand. In der Folge der Neuordnung⁸ des Reiches wurde unser Land dem Verwaltungsbezirk Sequania resp. Maxima Sequanorum angegliedert.

Wie die spärliche Keramik des 4. Jahrhunderts beweist, kehrten einige Bewohner später wieder zurück und fristeten in Kempraten ein bescheidenes Leben. Mit dem Abzug der römischen Truppen unter Stilicho 401 wurde das Gebiet nördlich der Alpen der einheimischen, lateinisch sprechenden Bevölkerung überlassen. Sie konnte sich vor allem in den Kastellen noch bis ins Frühmittelalter halten, wogegen das offene Gelände nun durch die vordringenden Alamannen besiedelt wurde.

Ganz aber scheint dieser Vicus doch nie ausgestorben zu sein, denn völkerwanderungszeitliche Gräber belegen die Siedlungskontinuität, und mit der ersten Nennung in den Vergabungsurkunden⁹ der Beata von 741/744 tritt Kempraten auch namentlich ins Licht der Geschichte ein.

Forschungsgeschichte im Überblick

Während schon im Verlaufe des 19. und vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder römische Funde im Gebiet von Kempraten zutage kamen, war es vor allem das Verdienst der überaus aktiven Gesellschaft «Centum Prata», die in den 40er Jahren Anstoss zur Untersuchung des römischen Vicus im Bereich des heutigen Friedhofes¹⁰ gab. Die Erforschung dauerte bis in die Mitte der 50er Jahre und kam dann zum Erliegen. Einen neuen Ansporn bewirkte die Errichtung der Kantonsarchäologie im Jahre 1966. Seit über einem Vierteljahrhundert gibt nun Kempraten immer wieder Anlass zu grösseren oder kleineren Notgrabungen. Waren es zu Anfang die Friedhoferweiterung und die Restaurierung der St. Ursulakapelle in der Gemeinde Rapperswil, so waren es später Eingriffe im Zusammenhang mit der Korrektur der Rütistrasse und der Renovation der «Krone» und schliesslich die Überbauung der Parzelle 702, der sog. «Römerwiese».¹¹

Anstoss zur jüngsten Ausgrabung gab das Überbauprojekt¹² des südwestlichen Teils von Parzelle 1063 an der Meienbergstrasse. Dieses schwach abfallende Gelände ist durch einen 1954 erstellten Privatweg erschlossen, der die Meienberg- und Rütistrasse miteinander verbindet und die direkte Zufahrt zur Scheune ermöglicht.

Wie schon seit Jahren, so konnte auch jetzt wieder auf den bewährten Mitarbeiterstab¹³ zurückgegriffen werden. Mit einem kleinen Team von fünf Personen

und unter Beizug eines Baggers wurde in der Zeit vom 8. Juli bis 25. August 1997 ein Areal von rund 200 m² untersucht.

Neben den durch die Prospektion¹⁴ von 1993 bereits bekannten Fundamenten fanden sich weitere Mauern, Architekturstücke und zahlreiche Kleinfunde, und auch hier bestätigte sich wieder die schon früher gemachte Wahrnehmung, dass sich nur in beschränktem Masse eine Stratigraphie beobachten lässt. Der grösste Teil des Geländes war nämlich im Laufe der Zeit auf der Suche nach Bausteinen oder infolge der Nutzung als Ackerland schon mehrfach «durchwühlt» worden¹⁵,

8 297: Dezentralisierung und Neueinteilung des Reiches in 12 Diözesen resp. 101 Verwaltungsbezirke (Provinzen).

9 Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg), hg. vom Staats- und Stiftsarchiv St. Gallen, bearb. von Franz Perret, Rorschach 1951, Nr. 11 und 12.

10 Der älteste Teil des Dorfes scheint im Bereich des heutigen Friedhofes gestanden zu haben, wo auch ein 1944 ausgegrabener, heute im Heimatmuseum in Rapperswil konservierter Töpferofen gefunden wurde.

11 Als jüngste zusammenfassende Arbeiten zum Vicus existieren: als Manuskript die Lizentiatsarbeit von Matter, Georg: Die Ausgrabungen in Kempraten Parzelle 702 («Römerwiese») vom Sommer 1991, Untersuchungen zum römischen Vicus von Kempraten, Gem. Rapperswil/Jona SG, Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel 1996, und der Aufsatz von Hintermann, Dorothea: Der römische Vicus von Kempraten. Archäologie im Kanton St. Gallen, in: *helvetia archaeologica* 106/108, Basel 1996, S. 128–136.

12 Vorgesehen waren drei Doppeleinfamilienhäuser, die teilweise auf die schon 1954 bei der Erstellung des Weges beobachteten römischen Mauern zu stehen kommen sollten.

13 Die Ausgrabung fand unter der Leitung der Kantonsarchäologie statt. Den Mitarbeitern Hans Spiess, Fritz Rimensberger, Edy Schmidt und Sämi Eugster sei an dieser Stelle für ihren unermüdlichen Einsatz ganz herzlich gedankt.

14 1989/93 wurde das ganze noch nicht überbaute Gelände in Kempraten durch eine Widerstandskartierung von Wolfgang Neubauer, Wien, erfasst. Dabei zeigte es sich, dass noch ein bedeutender Teil des römischen Vicus im Bereich zwischen dem Bahntrasse und der Fluhstrasse liegt.

15 Schon zur Römerzeit fanden Baumaterialien als Spolien Wiederverwendung. Nach der teilweisen Zerstörung des Tempels durch die Alamannen benützte man den abgebrochenen Putz aus dem Innern des Heiligtums, um den Boden zu stabilisieren. Man schichtete die Mörtelbollen z.T. mit der roten Bemalung wie Pflastersteine leicht schräg aneinander. Laut mündlichem Bericht soll sich bei der Vergrösserung der Scheune ein Kalkbrennofen befunden haben. Es darf angenommen werden, dass dort Kalksteine der Ruinen zu gebranntem Kalk umgewandelt wurden. Dass die römischen Ruinen schon im Hochmittelalter auch als idealer Steinbruch gedient haben, beweist die Tatsache, dass an der Westmauer des Pallas vom Rapperswiler Schloss römische Mörtelbollen als Spolien vermauert sind, und auch in der Umfassungsmauer fanden, wenn auch sehr selten, römische Leistenziegel fragmente Verwendung. Der heute im Heimatmuseum in Rapperswil liegende Votivstein des Cohortenführers C. OC. PROVINCALIS gelangte in Zweitverwendung als Weihwasserbecken in die Pfarrkirche von Jona, wo ihn Aegidius Tschudi 1531 gesehen hat.

ein letztes Mal während der «Anbauschlacht» im Zweiten Weltkrieg.

Mit fortschreitender Grabung zeichneten sich in leicht erhöhter Lage die Reste eines markanten Gebäudes ab, vor dem sich ein auf drei Seiten von Mauern umgebener, gegen den See hin sich öffnender Hof ausbreitete. Ohne Zweifel handelt es sich dabei um den in Kempraten schon lange vermuteten¹⁶ Tempelbezirk. Die Orientierung des Baukomplexes ist dem Gelände, d. h. dem Gefälle des Jona-deltas, angepasst und weicht etwa 60° von Norden in Richtung Osten ab. Mittels einiger Sondierschnitte wurde auch die Ausdehnung des Tempelbezirkes abgeklärt.¹⁷

Der einzigartige Befund veranlasste die Gemeinde, das Gelände zu kaufen.¹⁸ Damit ist die Möglichkeit gegeben, die Ruinen der Nachwelt zu erhalten.

Tempel

In zentraler Lage, jedoch zurückgesetzt und beidseits symmetrisch eingebunden in die Hofmauer, befinden sich die Fundamente des südwestorientierten Heiligtums vom Typ eines Antentempels. Sein Aussenmass beträgt 10,5 m x 16,1 m. Der Weg zum Stall quert das Gebäude. Weitere Störungen auf der Südseite sind wahrscheinlich durch den Wurzelstock eines Baumes veranlasst.

Die beiden Anten mit einer lichten Weite von 9,05 m sind durch das Treppenfundament¹⁹ miteinander verbunden. Die auf der rechten Seite mit deutlichen «Ablaufspuren» gegen die Mitte hin erhalten gebliebene 25 cm hohe, 40 cm breite, 160 cm lange Sandsteinstufe führt in eine 3,2 m tiefe Vorhalle (Pronaos). Hier ist in der Nordecke noch ein kleiner Rest eines Mörtelbodens erhalten.²⁰ Der Raum endet an der Binnenmauer, die durch eine Baufuge von den Aussenwänden abgesetzt ist. Ein 3 m breiter Durchlass ermöglicht den Zugang in die ursprünglich nicht unterteilte Cella von 9 m x 11,7 m. Die Höhendifferenz von etwa 15 cm von aussen nach innen wird durch eine Sandsteinschwelle mit eigentümlichen Aussparungen überwunden. Ungewöhnlich ist die starke Brandrötung der Steine.

An den auffallend schön gefügten Mauern lassen sich stellenweise noch horizontale Fugenstriche erkennen. Auf der Ostseite jedoch ist nur noch das Bollensteinfundament erhalten. Zahllose farbige Putzreste sprechen dafür, dass die Cella in Pompeianischrot ausgemalt war.

Entlang der Mauern auf einer Breite von ungefähr 3 m findet sich der Mörtelboden. Er ist auf der Südwestseite weitgehend bis auf das Steinbett abgetragen. Auf dieser Unterlage folgt eine Schicht gerollter Kie-

sel mit einem Durchmesser von 2–3 cm. Darüber ist eine Lage kantiger Splitt (Steingrösse um 5 cm) eingefüllt, der mit einem glattgestrichenen Mörtelüberzug endet. Der zentrale Bereich²¹ von etwa 25 m² weist keine Spuren eines Mörtelstrichs auf. Dies ist die Stelle, wo in der Antike der Altar mit dem Götterbild stand.

Hofmauer

Vor dem Heiligtum befindet sich ein 47,5 m breiter Hof, der ursprünglich auf drei Seiten von einer Mauer umgeben war. Diese hat sich jedoch nur noch auf der Südseite zum Teil im Fundament und teilweise auch im Aufgehenden erhalten. Auf der Nordseite ist sie lediglich als Mauergrube, aufgefüllt mit humoser Erde, erkennbar. Unmittelbar rechts neben dem Tempel befindet sich in der Hofmauer eine 112 cm breite, mit Sandsteingewänden eingefasste Türe, die zu einer späteren Zeit mit Bollensteinen, Ziegeln und Spolien zugemauert worden ist. Die neue Türe ist nur 1 m nach rechts versetzt. Die Öffnung ist rund 1,5 m breit, Türgewände haben sich hier keine erhalten. Vom Tempelaufgang bis zur Ecke²² hat die Mauer eine Länge von 19,25 m. Dann biegt sie rechtwinklig ab und verläuft mehr oder weniger parallel

16 «Nach Ausweis des ... erwähnten Weihealtars, eines weiteren, seit dem 19. Jahrhundert verschollenen und des 1974 gefundenen Oberteils eines Altares stand in diesem Vicus ein Tempel, wohl ein Umgangstempel wie auf der nahen Ufenau.» (Drack/Fellmann, s. Anm. 2, S. 475).

17 Nördlich, d. h. ausserhalb des Tempelbezirkes, kam die beim Bau der Grenzmauer zur «Krone» 1985/86 beobachtete Mauer zum Vorschein. Sie ist sehr schmal (40 cm), mehrheitlich aus Bollensteinen errichtet und steht in keiner Beziehung zu den südöstlichen Befunden. Ihr Verlauf ist noch nicht abgeklärt. Auffallend aber ist die nördlich anschliessende Bodenunterlage, die vorwiegend aus grösseren, schräg gestellten, z. T. rot bemalten Mörtelstücken besteht.

18 Am 23. Oktober 1997 besichtigte Regierungsrätin lic. phil. Kathrin Hilber zusammen mit den Vertretern des Amtes für Kultur und der Gemeinde Jona, namentlich Gemeindevorstand Dr. Josef Keller und Vizeammann Frau Brigitte Braendlin, die Ausgrabung, wobei überzeugend die Forderung zum Ausdruck kam, das Gelände zu kaufen sowie die Ruine zu erhalten und öffentlich zugänglich zu machen. Am 4. Dezember genehmigte die Gemeinde den Ankauf des Geländes. Ein Projekt zur Konservierung wird nun ausgearbeitet.

19 Eine Erweiterung im Fundament spricht für das ehemalige Vorhandensein von Säulen.

20 In der Vorhalle lagen verschiedene Architekturstücke, die sich in keinen Zusammenhang mit dem Gebäude bringen lassen, und auch Scherben von weissen Steinguttellern vermutlich aus dem 19. Jahrhundert.

21 Dieser Bereich ist wegen des Weges zum grössten Teil noch nicht ausgegraben.

22 Die Ecke scheint unter dem Weg zu liegen und dürfte mit der von Eugen Halter 1954 ausgegrabenen Mauer identisch sein.



Säulenbasis aus Sandstein



Reste der Treppe zur Vorhalle auf der Südseite des Tempels



Schwelle der Cella, dahinter die Vorhalle



Aufgehendes Mauerwerk in der Nordecke der Cella



Säulenfragment und Schwelle der Cella

zur Meienbergstrasse²³ über eine Strecke von 14 m nach Südwesten, wo sie abrupt endet.

Ein 2,5 m breiter Durchlass ermöglicht einen direkten Zugang von der Strasse in den Hof. Auf der Innenseite, etwas westlich dieser Türe, ist eine Nische ausgespart, die zu einer späteren Zeit ein wenig verbreitert wurde.

Links des Tempels, wo sich die Mauer nur noch über eine Distanz von 3,5 m erhalten hat, findet sich ein aus Bollen- und Sandsteinen errichteter Sockel von 125 cm x 70 cm. Er ist erst in einer zweiten Bauphase errichtet worden und dürfte vermutlich einen Weihestein getragen haben.

Baumaterial

Als Bausteine gebrauchten die Römer die in der näheren Umgebung anstehenden mergeligen Kalke der oberen Süsswassermolasse.²⁴ Diese lassen sich sehr leicht zu kleinen, gleichmässigen Quadern bearbeiten.²⁵ Während für die Fundamente fast ausschliesslich die harten Bollensteine benutzt wurden, fanden diese gleichmässigen Hausteine vor allem im aufgehenden Mauerwerk Verwendung. Sehr selten und zwar nur für Flickstellen gebrauchten sie Bollensteine und Ziegel. Typisch für die zweihäuptigen, 60 cm dicken Mauern ist das Vorfundament, das immer auf Bodenhöhe angebracht war. Sandsteine dienten vorwiegend für Säulen, Türgewände, Schwellen und andere Architekturstücke. Das Dach des Tempels war mit Leisten- und Hohlziegeln bedeckt, die bei der Zerstörung im 3. Jahrhundert und beim späteren Zerfall beidseits nach aussen abrutschten und da in deutlichen Schichten liegen blieben.

Kleinfunde

Während ausserhalb des Tempels in Mengen Scherben, vorwiegend lokaler Herkunft, und Tierknochen vorkamen, waren im Innern Kleinfunde jeglicher Art überaus selten. Erwähnenswert aber sind die Münze aus dem 4. Jahrhundert, ein kleines Fragment mit einer Lötstelle einer wahrscheinlich lebensgrossen Bronzestatue, eine zu einer Art Gefäss zusammengebogene Bleiplatte und einige geschmolzene «Bleiflatschen», deren Bedeutung nicht gesichert sind. Es dürfte sich dabei aber kaum um verbrannte Votivgaben handeln.

23 Die Meienberg- oder alte Rütistrasse entspricht der römischen Ausfallstrasse nach Nordosten.

24 de Quervain, Francis: *Steine schweizerischer Kunstdenkmäler*, Manesseverlag Zürich 1979, S. 117ff.

25 Römische Steinbrüche in der Umgebung sind bis heute keine bekannt.



Südliche Hofmauer parallel zur Meienbergstrasse

Datierung

Eine genaue Zeitbestimmung des Befundes ist aufgrund der Stratigraphie mit datierenden Scherben nicht möglich; denn die Mauerreste liegen meist direkt unter der Grasnarbe, und, wie schon erwähnt, ist die Erde im Laufe der Zeit immer wieder umgelagert worden. In Analogie zu den meisten bekannten römischen Gebäuden in Kempraten und auch aus historischen Überlegungen wird die Tempelanlage zu Beginn der eigentlichen Blütezeit der Siedlung, also im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts, erbaut worden sein. Welcher Gottheit sie geweiht war, ist bis jetzt nicht bekannt. Nach der Zerstörung durch die Alamannen im 3. Jahrhundert wurde das eigentliche Heiligtum wiederum restauriert und war, wie die Münze aus der Cella belegt, noch zu Beginn des 4. Jahrhunderts in Gebrauch.

Mit diesem 1997 entdeckten, jedoch noch nicht voll ausgegrabenen, einzigartigen Tempelbezirk gewinnt Kempraten eine ganz neue Bedeutung als römischer Vicus am Ostende des Zürichsees.

